

„Nicht berufsfähig“: Gesangspädagogin kritisiert die Operausbildung

Hochschulen Linz und München halten dagegen

30.03.2023 | Stand 30.03.2023, 17:50 Uhr

A A A

Klaus Kloiber

Maja Schmatz



Singen ist harte Arbeit und verlangt ein hohes Maß an Energie – wie hier am Gesichtsausdruck des Tenors Rolando Villazón deutlich zu sehen. Wenn die organischen Abläufe im Stimmapparat falsch eintrainiert werden, kann es zu Verletzungen und Krankheiten kommen. –Foto: Imago

Singen als Beruf ist Hochleistungssport, bei vielen geht er über die Grenzen der Belastungsfähigkeit. „Die jungen Musiker studieren sechs Jahre und laufen danach gegen die Wand“, sagt Susanne Eisch, die aus der Künstlerfamilie im Bayerischen Wald stammt und heute in Minden lebt und unterrichtet. Sie ist überzeugt: Die universitäre Gesangsausbildung bereitet nicht genug vor auf die tatsächliche Arbeit auf einer Opernbühne. Ihre Schüler studieren an renommierten Hochschulen wie München und Linz – dass sie zusätzlich bei Susanne Eisch Hilfe suchen für ihre Stimme, dürfen sie im Studium kaum laut sagen. „Wir sind Schattenprofessoren“, sagt Eisch. „Von Leuten wie mir gibt es viele.“

Viele holen sich Hilfe von „Schattenprofessoren“

Bis zu 50 Prozent der Studierenden erlebten Stimmverletzungen oder -erkrankungen, sagt die Gesangspädagogin. „Singen ist ein körperlicher Prozess, ein Bewegungsablauf wie im Sport. Und wie im Sport kommt es zu Verletzungen, wenn man sich den Ablauf falsch einprägt“, sagt Eisch. Sie stellt klar: „Ich will nicht meine Kollegen an den Universitäten beschuldigen, die können dafür

nichts.“ Es handle sich um ein strukturelles Problem: Die Professoren – meist selbst renommierte Opernsänger – seien nicht dazu ausgebildet, Pädagogen zu sein. „Viele beschäftigen sich kaum mit den Abläufen der Stimmbildung, sondern geben weiter, was sie in ihrem Leben gelernt haben.“

- Anzeige -



Im Internet hat sie einen Aufruf gestartet, um auf die Probleme in der Ausbildung aufmerksam zu machen. Darauf haben sich einige Kollegen und Studierende gemeldet, die Eischs Erfahrungen bestätigen. Zwei Studierende berichten im Gespräch mit unserer Zeitung anonym von ihren Erfahrungen. Eine Studentin erzählt: „Dass unser Instrument, der Gesang, am Ende einer Funktionskette steht, wussten wir nicht.“ Im Bachelorstudium seien ihr kaum Abläufe aus der Stimmbildung vermittelt worden. Stattdessen habe es einfach geheißen: „Sing halt laut. Dein Vibrato ist zu groß. Krieg das in den Griff.“ Das Renommee der Professoren werde an den Hochschulen höher geschätzt als die pädagogischen Fähigkeiten. Auch sie habe eine Privatlehrerin, eine Schattenprofessorin, neben dem Studium. „Das ist gang und gäbe, aber man sagt sowas nicht. Die Wahrscheinlichkeit, dann aus der Klasse zu fliegen, wird größer.“ Sie habe erlebt, „dass Leute aus dem Studium schlechter rausgegangen sind als sie angefangen haben“. Sie selbst habe sich gut mit ihren Professoren verstanden, aber habe auch erlebt, dass andere unter den Methoden gelitten haben.

Eine weitere Studierende berichtet: „Meine Lehrerin wollte immer schwerere Sachen, obwohl ich mich nicht dafür bereit gefühlt habe.“ Ihr Hals habe geschmerzt, aber niemand habe ihr erklären können, was das Problem sei, bis sie sich nebenbei eine Privatlehrerin gesucht habe. Früher habe sie Freude am Singen gehabt, jetzt denke sie nur noch: „Ich mach's halt, weil der Abschluss bevorsteht.“ Manche Professoren zeigten sich dominant gegenüber der Klasse, andere unterrichteten nur die Hälfte der Klasse, die sie als begabt genug erachten. „Ich vermisse eine pädagogische Fortbildungspflicht für die Professoren und eine Evaluation von außen.“

- Anzeige -



Einen ganz anderen Grund für die Existenz von Schattenprofessoren sieht Robert Holzer, Institutsdirektor für Gesang und Musiktheater an der Anton Bruckner Universität in Linz. „Die persönliche Beziehung zwischen Studierenden und Gesangslehrern ist eine ganz enge“, betont er. Manchmal stellt sich dieses Verhältnis im Laufe des Studiums als nicht ideal heraus: „Viele Lehrer meinen dasselbe, jeder drückt es aber in seinen Worten aus“, erklärt der Institutsdirektor. Manche suchen sich deshalb einen

Privatlehrer, der dieselbe Sprache spricht. „Das lässt sich nicht immer vermeiden“, sagt Holzer.

Dass bei der Berufung der Professoren Renommee mehr gilt als pädagogische Fähigkeit will Holzer so nicht unterschreiben: „Die Zeiten, in denen jemand wegen seines großen Namens Professor wurde, sind vorbei.“ Gleichwohl die Prominenz nicht völlig ignoriert werden könne, werde heute viel Wert auf die Pädagogik gelegt. In Linz müssen Bewerber sich neben dem „Hearing“ in zwei Lehrproben beweisen.

- Anzeige -



Das Ausbildungsmagazin der Mediengruppe Bayern

Hier

Insgesamt sieht der Institutsdirektor die Situation in der Operngesangsausbildung weit weniger dramatisch. Der persönliche Faktor sei nun mal ausschlaggebend. „Wenn jemand am Institut nicht glücklich ist, dann können Studierende immer einen Lehrerwechsel beantragen“, sagt Holzer. Dass die Gesangsausbildung hochwertig ist, davon zeugen für Holzer die überdurchschnittlich vielen Studierenden, die in Linz in ein Engagement gebracht wurden – „und das sicher nicht durch Schattenprofessoren“.

Von der Qualität der Ausbildung ist auch Waltraud Lehner überzeugt, Professorin für Szenische Leitung und Leiterin des Instituts für Künstlerische Gesangs- und Theaterausbildung an der Hochschule für Musik und Theater München. „Wir haben hervorragende Gesangs-Professorinnen und Professoren“, sagt sie. Die Hochschule optimiere ihr Lehrangebot im „permanenten Reflexionsprozess“ durch Lehrevaluationen, engen Austausch mit der Studierendenvertretung und Team-Teaching-Modellen (Gruppenlehrgängen), auch gemeinsam mit anderen Hochschulen.

„In der Gestaltung unserer Gesangsausbildung gab es in den letzten Jahren viele Neuerungen“, sagt sie. Die Lehre habe sich enorm weiterentwickelt. Die Kritik an der Gesangsausbildung könne sie deshalb nicht in diesem Ausmaß nachvollziehen. In den Studiengängen laufe vieles sehr gut, „aber es gibt immer Luft nach oben“, bilanziert Waltraud Lehner. Trotzdem könne es vorkommen, dass Studierende sich privat ergänzende Impulse von außen holen. „Das kann eine Ergänzung sein. Ob das auf ein Manko in der Ausbildung zurückzuführen ist, wage ich in Frage zu stellen.“

Professoren sollen auch gute Pädagogen sein

Auch Lehner betont, dass das Ansehen bei Berufungen nicht über allem stehe. Bei einer Stellenbesetzung werde darauf geachtet, dass die Bewerber „hervorragende Künstlerpersönlichkeiten“ sind, die „sehr gute pädagogische Fähigkeiten“ mitbringen müssen. Freilich sei die Bedeutung von Renommee kein Geheimnis, die Lehrprobe bewertet Lehner aber als ebenso zentral.

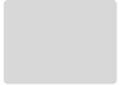
„Natürlich gibt es auch Beispiele, bei denen das Studium gut funktioniert“, stellt Gesangspädagogin Susanne Eisch klar. „Bei mir landen am Ende die schlimmsten Fälle, wenn es nicht klappt.“ Dennoch sei das Studium in vielen Fällen nicht ausreichend, um eine Karriere im Gesang hinzulegen. Es brauche mehr Qualitätskontrolle. „Um den körperlichen Prozess des Singens zu lehren, sind manche Professoren einfach nicht ausreichend ausgebildet.“ Für die Zukunft wünscht sie sich, dass die Studierenden nicht mehr an den Stimmbändern erkranken. Und dass die privat für viel Geld engagierten „Schattenprofessoren“ überflüssig werden.

Mehr dazu



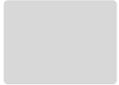
Protest gegen Klimapolitik

Nach den Gemälden: Kleber am Pult der Elbphilharmonie



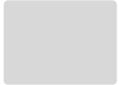
KOMMENTAR

Kleben fürs Klima? – Die Aktivisten folgen einer simplen Logik



Reihe im Audimax Regensburg

Odeon Concerte: Saison der Stars ist eröffnet



Für 3,6 Millionen Euro

Berta-Hummel-Museum soll ins Freilichtmuseum Massing eingebunden werden

Online-Kultur

Auch interessant

outbrain ▶

Anzeige